

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz
Band: 8 (1891)
Artikel: Der schweizerische Bauernkrieg von 1653 : ein historisches Gemälde von Emil Haller
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747034>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der schweizerische Bauernkrieg von 1653.

Ein historisches Gemälde von Emil Faller.

Der Bauernstand, das stärkste und solideste Fundament des Staates, der feste Damm gegen alles, was gemeinem Verstand und Gefühl zuwider, der unentbehrliche Nährstand der ganzen menschlichen Gesellschaft, den wir alle dafür lieben und hochschätzen sollten, hat von jeher ein recht schweres, wenig beneidenswerthes Loos gehabt, indem da mit harter Arbeit, Ungunst des Wetters und der Verhältnisse stets liebenswürdige, sich besser dünkende Mitmenschen wetteiferten, ihm das Leben möglichst sauer zu machen. Und doch bildet er den kräftigen Untergrund für alle obern und obersten Stände, aus dem immer wieder frisch und gesund nachwächst, was oben verdirbt und abfällt.

Zu den trübsten und traurigsten Zeiten, die der arme Bauer erlebt, gehörte nun unstreitig das spätere Mittelalter, wo in den Monarchien der junkerlich übermüthige Feudalstaat seine krasssten Auswüchse trieb. Wenn hier einmal nach endlosen Drangsalen der Zeitpunkt eintrat, da der Geduldfaden des Volkes riß, wie in den Bauernkriegen Frankreichs 1358, Englands 1382 und später Deutschlands 1524/25 zur Zeit der Reformation, so verwundert sich Niemand darüber; der Gang der Dinge war hier so einfach, naturnothwendig, daß ihn Jedermann begreift.

Ganz anders erscheinen solche Vorkommnisse in einem Freistaate, der bei seiner Gründung kühn und stolz den Grundsatz urwüchsigter Volksfreiheit auf seine Fahne geschrieben. Da sollte man dergleichen für unmöglich halten, und wenn's dann doch geschehen, so bedarf die Thatsache einer besondern Erklärung.

Versuchen wir dieselbe.

Zuvörderst ist Eines klar: Auch in einem Freistaat ist, wie anderswo unter der Sonne, nicht alles vollkommen, und die Freiheit, von der er den Namen hat, läßt zeitweilig zu wünschen übrig. So gerade in der Schweiz.

Im vierzehnten Jahrhundert kam da die bewußte Freiheit verhältnißmäßig noch ziemlich rein und ungetrübt zur Geltung, besonders

in den demokratischen Länderkantonen. Im fünfzehnten Jahrhundert aber verwickelten sich die Sachen schon bedenklich.

Inzwischen hatte nämlich der Ländlerwerb mehr und mehr zugenommen. Die Städtkantone setzten sich da stückweise ihre Landschaften zusammen, und es begann der Mißbrauch, neueroberte Gebiete zu Unterthanenländern zu machen, wobei diese in der Regel mit allen Lasten und Pflichten von den frühern adeligen und fürstlichen Herren an die Eidgenossen übergingen, so daß die Unterthanen bei dem Wechsel nicht viel gewannen und das nur schwer begriffen.

Dazu beschränkte sich, namentlich in gewissen Städtkantonen, das Recht, in öffentlichen Dingen mitzureden, allmählig wieder auf engere und immer engere Kreise. Zu dem alten, stets noch anspruchsvollen Geburtsadel gesellte sich ein jüngerer, ein Geld-, Dienst- und Amtsadel. Wie überall bewährte auch hier der Reichthum den Zauber, womit er seine Günstlinge auszeichnet, so daß diese mehr gelten als sonstige Leute. Andere hatten sich hervorgethan in fremden Diensten, waren dort zu Ehren und Würden gelangt und kehrten heim mit großen Ansprüchen und hohen Ideen. Mit der Zeit wurde dann die Verwaltung, selbst kleinerer Gemeinwesen stets vielseitiger, schwieriger, komplizirter und tüchtige, brauchbare Köpfe mußten sich nothwendiger Weise dadurch vielfach Amt und Ansehen erringen. Allmählig schlossen dann die regimentsfähigen Kreise ihre Reihen gegen außen, immer strenger und strenger, und eiferfüchtig wachten sie darüber, daß keine anmaßlichen Eindringlinge die Klust übersprangen, die sie von gemeinen Sterblichen trennte. Sie gewöhnten sich auch gar leicht an die uralte Herrenmeinung, daß sie von Anbeginn der Zeiten aus anderm Zeug und zum Herrschen geschaffen, alle andern Menschenkinder aber nur dazu da seien, ihnen zu dienen. Und endlich drang vom Ausland her, besonders von Frankreich, dem Frankreich Richelieu's, der Geist des Absolutismus in's Land, der den einheimischen Regenten gewaltig imponirte und sie zur Nachahmung begeisterte.

Man zog darum die Zügel immer straffer, war durchaus nicht schüchtern in Aufserlegung neuer Lasten behufs Geldmacherei, und selbst da, wo man Verordnungen erließ, gegen die, wie man heute meint, wenig oder nichts einzuwenden wäre, wie z. B. die zur Einführung von Salz- und Pulverregal, zur Besteuerung des Viehhandels (Trattengeld) und Deckung der Grenzbesetzungskosten aus der Zeit des dreißig-

jährigen Krieges, sowie zur Herabsetzung schlechter Billonmünze, da gewannen sie unter solchem Regiment das Ansehen unerträglicher Bevormundung, Erpressung und brutaler Rücksichtslosigkeit.

Namentlich schien empörend hart und frivol die letztgenannte Maßregel, Entwerthung des Kleingelds, der Batzen, betreffend. Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges waren nämlich die groben Silbermünzen ziemlich selten geworden, und der damals kursirende Thaler, der sonst zu 40 Batzen gewerthet war, galt jetzt deren 50. Da machten sich die Regierungen dies zu Nuze, schlugen verhältnißmäßig geringwerthige Münze, und als die Zeiten sich wieder änderten, als der Thalerkurs sank, da entwertheten sie sie einfach bis auf die Hälfte und verrieffen sie mit kürzester Umtauschfrist. Wenn aber dann schließlich die Bauern von damals sich auch noch gar sehr und häufig über Bußen und Gebühren beklagten, während es doch heute ohne Geldstrafen und Sporteln nirgends abgeht, so muß man sich wieder hüten, da gleich vorschnell zu urtheilen, sondern sich die Klagen erst näher ansehen. Da verlangte z. B. der Landvogt Niklaus Wipflin von Uri in jenen geldarmen Zeiten nicht weniger als 180 Gulden für einen Augenschein in Wilmergen, und 400 Gulden Entschädigung für eine Reise von Uri nach Wohlen, Landvogt Leodegar Pfhyffer von Rothenburg aber 150 Gulden Strafe für ein Kartenspiel trunkenen Bauern um den Werth eines Dukatens und Landvogt Hartmann im Entlebuch für ein unbesonnenes Wort über die Obrigkeit 1500 Gulden. Da hört denn doch die Gemüthlichkeit auf, und man begreift die Klagen, da solche Erpressungen nicht so vereinzelt standen. Auch Berner Landvögte machten sich dadurch bitter verhaßt, wie der von Trachselwald, Samuel Frisching, der spätere Benner. Und die guten Landleute, die, wie einer der Bauernführer, der Sigrift Kaspar Steiner von Emmen an die Luzerner Bürgerschaft schreibt, sonst jederzeit billig der Obrigkeit unterthan gewesen, sie waren so seit dreißig Jahren etwa in äußerste Armuth gerathen.

Freilich darf daneben, um gerecht zu bleiben, auch nicht verschwiegen werden, daß noch Anderes wesentlich zur Nothlage und Verstimmung der Bauern beitrug. Während des großen Krieges in Deutschland war der Ackerbau dort sehr in Verfall gerathen und dadurch, sowie durch den Aufenthalt vieler wohlhabender Flüchtlinge in der Schweiz der Lebensmittelpreis so in die Höhe gegangen, daß sich der

Schweizer Landwirth an einen ganz außerordentlichen Erlös von seinen Produkten gewöhnt hatte und dann der Rückschlag nach dem Krieg, wo alles ins alte Geleise zurückging, um so empfindlicher wurde. Zugleich hatte das Aufhören des langjährigen Kampfes eine große Menge von Söldnern, darunter auch schweizerischen, entbehrlich gemacht, welche der Arbeit und des Stillstehens entwöhnt, nichts sehnlicher wünschten, als so einen blutigen Kummel und daher nach Kräften hetzten.

Immerhin aber bildete der durch Dünkel, Uebermuth und Begehrlichkeit der Herren geschaffene unleidliche Druck die Hauptursache des Aufstandes. Und wenn die kleinen Gottesgnädliche vor lauter lächerlichem Schwulst bei Begrüßung und Anrede untereinander fast nicht zu Ende kamen, wenn sie auf's Landvolk fast wie auf's liebe Vieh herabfahen und von verbrieften Rechten und Freiheiten, von Befragen desselben längst nichts mehr wissen wollten, so stellten die entschlossenern Bauern — damals zum Unterschied von den regierungsfreundlichen „Vinden“ überall die „Harten“ genannt — insgemein unwillkürlich ihre ingrimmigen Vergleiche an mit den alten guten Zeiten erster Schweizerfreiheit, die sie sich ideal schön ausmalten, und lauter und lauter wurde bei Katholiken und Protestanten, ganz ohne Rücksicht auf den konfessionellen Hader der Zeit, das Verlangen nach Herausgabe und Berücksichtigung der alten vergessenen Briefe und Privilegien, nach besserer und würdigerer Behandlung und Abschaffung aller neuen Lasten und Verpflichtungen.

Zuerst regten sich in diesem Sinn die freisinnigen, kräftigen Entlebucher, die ihre von den Vätern ererbten Rechte, mit denen sie im Jahr 1405 von Oesterreich an Luzern gekommen waren, durchaus nicht geschmälert wissen wollten und sich deßhalb schon öfter, wie 1434, 1478, 1491, 1513, 1596 und 1631 erhoben hatten. Sie schickten Anfangs Januar des Jahres 1653 eine Abordnung an den Rath in Luzern, hatten aber das Unglück, mit ihrer Beschwerde einen der edlen Herren, Namens Krebsfinger, so aufzubringen, daß er sie zornig anfuhr: Die Entlebucher seien eben von jeher unruhige, störrische Köpfe und hätten nicht Ruhe, bis man ihnen einmal vier- bis fünfhundert stich- und schußfeste Welsche (Italiener) auf den Hals schicke. Vor solchem Bescheid verstummten die Abgeordneten, kehrten sofort heim und hinterbrachten ihren Auftraggebern das drohende Wort, das

sich bald wie ein Lauffeuer verbreitete und die Entlebucher der Art empörte, daß sie sich mit Hunderten von morgensternartigen Knitteln bewaffneten, um die Köpfe der erwarteten Welschen, die gegen Stich und Schuß gefeit sein sollten, auf ihre Härte zu prüfen. Auf den 26. Januar veranstaltete man dann eine allgemeine Prozession nach dem heiligen Kreuz, einem weitbekannten Wallfahrtsort in der Pfarrei Hasle, 1200 Meter über dem Meer, und hier, unter freiem Himmel, in der reinen Bergluft schwuren die sieben Kirchspiele des Entlebuch, nicht eher zu ruhen und zu rasten, bis all ihren Beschwerden abgeholfen sei. Als darauf die Luzerner Regierung, durch den bewiesenen Ernst etwas mürber geworden, die Entlebucher einlud, zur Besprechung der Angelegenheit nach Luzern zu kommen, erwiederten diese einfach: Die Herren hätten ebensoweit zu ihnen, wie sie zu den Herren; es sollten daher letztere eine Abordnung in's Entlebuch schicken. Darauf erschienen denn wirklich, den Schultheißen Dulliker an der Spitze und begleitet vom hochwürdigen Pater Guardian der Kapuziner in Luzern, nicht weniger als fünf der Gnädigen zu der auf den 15. Februar angesetzten Landsgemeinde in Schüpfheim. Die schon in aller Frühe auf freiem Feld versammelten Entlebucher veranstalteten zuerst, 1400 Mann stark, einen feierlichen Zug nach der Kirche. Gar stattlich marschirten sie daher, drei Mann hoch, mit wehenden Fähnlein und voran drei der strammsten und trotzigsten Mannen, als alte Eidgenossen gekleidet, nämlich Kaspar Unternäher von Schüpfheim als Tell mit Pfeil und Bogen, Hans Stadelmann von Marbach als Arnold vom Melchthal und der Bauer Hinteruoli von Hasle als Stauffacher, die fortan unter dem Namen der „drei Tellen“ weithin bekannt wurden. Dann folgten unter dem Klang der Alphörner die Hauptleute, die Knittelmänner und übrigen Theilnehmer. Nach ungefähr einstündiger Berathung in der Kirche wurden die Herren von Luzern empfangen und erklärten sich bereit zur Freigebung des Salzverkaufs, Abschaffung des verwünschten Tratten- oder, wie man sich spottweise ausdrückte, „Krottengelds“, sowie einiger anderer Zölle. Damit aber waren die Entlebucher keineswegs geneigt, sich abspeisen zu lassen; sie verlangten kurz und bündig neben verschiedenen weitem Erleichterungen noch die Herausgabe der alten Urkunden und Briefe, worin die Rechte und Freiheiten verzeichnet ständen, damit man sich darüber gründlich verständigen könne. Umsonst waren alle Gegendvorstellungen der Gesand-

ten, und als Schultheiß Dulliker schließlich dringend vor Rebellion warnte und vor Versündigung gegen den Himmel; denn alle Obrigkeit sei von Gott — da schrie ein riesiger Schüpfheimer, Hans Krummenacher, genannt der Fuchs, der damals für einen der stärksten der Eidgenossen galt: „Ja ja, Herr Schultheiß! Ihr seid von Gott, wenn ihr gerecht, aber vom Teufel, wenn ihr ungerecht seid.“ Kurz, die Gesandtschaft mußte wieder unverrichteter Dinge nach Luzern abziehen.

Darauf gewannen die Entlebucher noch die Mehrheit der alten Luzerner Landschaften für sich, nämlich die Aemter Willisau, Rußwyl, Ebikon, Malters, Kriens, Horw, Rothenburg, Münster, Knutwyl und Büren-Triengen und beriefen eine größere Landsgemeinde auf den 26. Februar in die Kirche zu Wolhusen, die einen sehr würdigen Verlauf nahm. Der Entlebucher Bannermeister Johann Emmenegger leitete die Versammlung, der Schüpfheimer Schulmeister Johann Jakob Müller, ein geborner Rapperswyl, führte das Protokoll, und unter den Führern auf den Treppen zum Kirchenchor bemerkte man auch die kräftigen „drei Tellen“, den sanften Sigrift Steiner von Emmen, den wir erwähnt und den wilden, finstern Christen Schybi von Escholzmatt, den spätern Bauernfeldhauptmann.

Auf geschehene Umfrage trat ein Redner um den andern aus den zehn Aemtern auf und brachte seine Beschwerden vor, allgemeine und besondere, gewichtige und minder gewichtige, so wie sich's eben traf; die wurden dann alle zusammengestellt, es schwuren die Mannen zu gemeinsamer Abhilfe, zur Sicherung ihrer Rechte und Freiheiten einen feierlichen Eid, und von der katholischen Geistlichkeit, die überhaupt Anfangs der Bewegung gar nicht feindselig gegenüber stand, billigten die drei anwesenden Vertreter das Vorgehen der Bauern ausdrücklich, wofür sie später allerdings beim päpstlichen Nuntius in Luzern keine großen Lobsprüche ernteten.

Da den gnädigen Herren unter solchen Umständen nachgerade doch anfangs bange zu werden, so wandten sie sich mit Berufung auf das Stanser Verkommniß von 1481, das für ähnliche Fälle gegenseitige Hilfe der Stände vorsieht, an die sechs katholischen Orte Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Solothurn. Diese schickten dann Gesandte, welche mit den Abgeordneten der zehn Aemter verhandelten, zuerst zu Willisau, darauf zu Werthenstein und zuletzt zu

Rufswyl. Allein die Bauern zeigten sich unerwartet schwierig, und derbe Volkswitze erregten ihre Gemüther. Sie wollten nun einmal, hieß es, der jungfräulichen Leuchtenstadt das „Kränzli“ abtanzen und das Licht Luzern habe zur Zeit einen Kolben, daß man ihn mit Knütteln wegpuzen müsse. Weithin wirbelten schon die Trommeln und wehten die Fahnen.

Am 16. März marschirten einige tausend Mann vor die Stadt, in der Meinung, sie rasch durch einen Handstreich zu nehmen. Die Herren aber, die nicht einmal den Stadtbürgern trauen durften, hatten noch rechtzeitig einige Hilfstruppen an sich gezogen und waren schlagfertig und gerüstet. So sahen sich die Bauern enttäuscht, beschränkten sich auf Abschneiden der Zufuhr und einigen Unfug und fühlten bei ihrem geringen Erfolg bald Ueberdruß und Langeweile. Wie drum die Vermittler auf's Neue und mit Nachdruck zu unterhandeln begannen, erklärten sich die Belagerer mit ihnen einverstanden und kehrten frohlockend (wie man sehen wird, etwas voreilig) nach Hause zurück.

Inzwischen aber war's auch in Bern, Aargau, Solothurn und Baselland unruhig geworden. Berner Bauern hatten der Landsgemeinde von Wolhusen beigewohnt und den Bundesbrief mit nach Hause gebracht. Luzerner Agenten trugen den zündenden Funken nach Solothurn und dem heutigen Aargau, und mit den Solothurnern, soweit sie mitmachten, traten die Basellandschäftler in Verbindung. In der ganzen Nordwestschweiz gerieth das Bauernvolk in Bewegung, es brauste da wie ein Wettersturm im Hochwald, und man wundert sich nur, daß der Schaden nicht weiter um sich griff. Die Solothurner aber z. B., die schon etwas mehr zurückhielten, thaten dies nur deshalb, weil ihre Regierung sich etwas klüger und entgegenkommender gezeigt gegenüber den Wünschen des Volkes. Den Zürchern, den östlichen Nachbarn der unruhigen Gebiete, war bei früherer Gelegenheit 1646 schon die Lust zum Rebelliren gründlich verleidet worden. Für die Gebirgskantone blieb bei ihrer altgewohnten demokratischen Freiheit die Erhebung mehr oder minder zwecklos, die Freiburger machten nur im Grejherzer Ländchen einen schwachen Versuch, und als der unterdrückt war, blieben sie ruhig mit jener gottergebenen Geduld, die wir noch heute an ihnen bewundern. Zum Theil machte wohl hier, wie bei den Welschen überhaupt, auch die Verschiedenheit der

Sprache eine rechte Verständigung unmöglich. Um so rühriger war man dafür in Bern, Aargau und Baselland.

Die Berner beriethen sich ein Mal um's andere in Langnau, Trachselwald, Konolfingen; die Basellandschäfter versammelten sich zuerst heimlich in der einsamen Drismühle unweit Giestal, dann öffentlich zu Sissach, um die bei der Regierung vorzubringenden Klagepunkte zusammenzustellen. Im Berner Aargau regte es sich wie in einem aufgestörten Ameisenhaufen. Der Berner Rath aber, dem's wie dem Luzerner nicht mehr geheuer war, wandte sich bereits um Hilfe an den Vorort Zürich, die übrigen reformirten Orte und die Tagsatzung, die just um diese Zeit in Baden beisammen war. Die Zürcher riethen zu einem Verständigungsversuch und schickten Abgeordnete zur Vermittlung nach Bern, die andern angerufenen Stände ebenso, und die Vermittler gingen sofort eifrig an's Werk.

Die Tagsatzung aber traf bereits schärfere Maßregeln. Sie berief unter Anderm 500 Mann Basler und Mülhauser als Besatzungstruppen nach Aarau, deren Erscheinen unter Oberstleutenant Zörnlin eine furchtbare Aufregung ringsum auf dem Lande hervorbrachte. Die Thatsache bestätigte, wie man annahm, einfach die schon längst umlaufenden Gerüchte, daß den Bauern allerlei einheimisches und fremdes Kriegsvolk über den Hals geschickt werden solle, um die Rebellion mit Feuer und Schwert auszurotten. Man läutete darum Sturm in der Umgegend, die Landleute sammelten sich in dichtgedrängten Schaaren in der Geiß und auf dem Thorfeld vor dem Städtlein Aarau und erzwangen schließlich durch ihre drohende Haltung den Abzug der Soldaten, so groß auch dabei der Zorn des genannten Zörnlin gewesen sein mag.

Ebenso ereiferten sich die Oltner, die rabiatesten unter den Solothurnern, sie beschwerten sich unter Färber Kaspar Klein und Mondwirth Hans Jakob von Arx gewaltig über die 100 Mann, die ihr Rath in die unruhige Stadt verlegt hatte, verhinderten gewaltsam den Abmarsch von 50 Mann, die nach Aarburg gehen sollten, und verbrüderet mit den gleichgesinnten Aarburgern, von denen nur der Falkenwirth Hurter eine übelvermerkte Ausnahme machte, zogen sie am Ende mit diesen Aarau zu, wo sie wacker mithalfen zur Austreibung der dortigen Besatzung.

Trotz alledem hatten indessen die Vermittler in Bern nach längern Verhandlungen einen sogenannten gütlichen Ausgleich erzielt; die etwas schwerfälligern Berner Bauern waren offenbar noch nicht so recht im Feuer, Drohungen und Rüstungen der Regierungen thaten auch ihre Wirkung, und so brachte man es so weit, daß die Häupter der Bauernschaft sich zur kniefälligen Abbitte vor dem Rathe verstanden, wie derselbe sich's ausbedungen. Dafür erhielten sie dann gnädigst eine Reihe von Konzessionen, die nicht gerade sehr viel heißen wollten. „Und alles dies,“ lautete dabei hochmüthig genug der Schluß von dem hochobrigkeitlichen Konsens, „alles dies soll nur gelten, so lang es Uns gefällt und Wir es für thunlich und nützlich erachten, mit dem Vorbehalt, den einen oder andern Artikel zu mindern, zu mehren, ganz oder zum Theil abzuthun, nach Unserm Belieben.“ Souveräner kann man gewiß nicht wohl reden, als da geredet ist, und darum waren die Aemter Wangen, Narwangen, Narburg, Lenzburg und Bipp, die sich noch nicht unterzogen hatten, dazu auch schwer genug zu bewegen. Ingrimmig nur und zögernd fügten sie sich und bogen die Kniee. Ebenso verglichen sich die Basellandschäfter in Viestal zur Noth mit ihren herrischen Stadtmagnaten, und nur die mildere Solothurner Regierung verglich sich mühelos mit ihrer Landbevölkerung.

* * *

Ungefähr um die Mitte des April 1653 schien ringsum alles Feuer gelöscht und der drohende Wettersturm abgewendet. Behaglich wollten sich schon die Stadtjunker wieder in den weichen Stühlen zu rechtsetzen, um sich bei ihrem hochweisen Regiment möglichst wohl sein zu lassen; man hatte der Angst bereits genug gehabt. Aber leider war's eben anders bestimmt in Gottes Rath, und so gut sollte es ihnen nicht werden; sie hatten die Rechnung ohne den Wirth gemacht.

Die Tagssagung, die in der zweiten Hälfte des März versammelt gewesen, hatte schon damals, wie wir angedeutet, einen ziemlich scharfen Ton angeschlagen und am 22. März, just um die Zeit, als sich die Luzerner gefügt, eine Proklamation erlassen, welche die Bewegung absprechend als „das Werk böser Buben und verschuldeter Leute“ brandmarkte und dadurch das Volk empörte und immer wieder empörte, so oft man darauf zu reden kam. Auch fanden die Luzerner Bauern bei näherer Betrachtung ihres „rechtlichen Spruchs“ noch manches, worüber sie nachträglich sehr die Köpfe schüttelten. Die Berner

und Aargauer reute ihre demüthige Abbitte, ehe sie recht daheim waren, die Basellandschäfter fühlten sich schwer gereizt durch brutale Einmischung von Militär unter dem bewußten Oberstleutenant Zörnlin, womit das unruhige Viestal nebst Umgebung zur Besinnung gebracht werden sollte, und selbst die Solothurner riß der neu losbrechende Sturm mit sich fort. Alles, alles gerieth in Bewegung, man versammelte sich da und dort zu gemeinsamer Besprechung und ward einig, am 23. April einen großen, allgemeinen Abgeordnetentag zu Sumiswald zu halten, der auch wirklich zu Stande kam.

Hier trat zum ersten Mal, noch fast gezwungen, als Obmann in den Vordergrund Niklaus Leuenberger von Schönholz, Pfarrei Rüderswyl, unweit Langnau, ein stattlicher, beredter und wohlthätiger Mann, der viel galt beim Volk und schon im März mit unter den Führern gewesen war. Er verlas den, von dem Berner Notar Hans Konrad Brönner verfaßten Bundesbrief, der dann gutgeheißen und feierlich beschworen wurde. Derselbe bezweckte, wie der Wolhusen Bund, das Abthun aller Ungerechtigkeit, die Förderung der Gerechtigkeit, Abschaffung der neuen Lasten oder „Auffätze“, wie man sich ausdrückte, und treuen Zusammenhalt gegen kriegerischen Ueberfall mit Leib und Leben, Gut und Blut, Alle für Einen und Einer für Alle. Auch sollte der Brief fürderhin alle zehn Jahre neu verlesen und beschworen werden. Dann beschloß man, auf den 30. April eine allgemeine Landsgemeinde nach Hutwyl zu berufen. Aber da bei derselben nur etwa 5000 Mann, hauptsächlich Berner und Luzerner erschienen, so wurde die Betheiligung für nicht genügend erachtet und eine zweite angeregt, die am 14. Mai, sehr stark besucht, ebenfalls in Hutwyl zusammentrat. Verschiedene kantonale Landsgemeinden waren derselben hier und dort vorangegangen, so z. B. wieder beim heiligen Kreuz im Entlebuch, zu Oberbuchsitzen in Solothurn und Viestal in Baselland. Und ebenso hatten sich zu Boswyl die untern und obern freien Aemter versammelt, die von den Luzernern zur Theilnahme waren gewonnen worden. Da beschworen denn diesmal in Hutwyl bei 20,000 Bauern den Sumiswalder Bundesbrief, darunter auch der bekannte Schälismüller Adam Zeltner mit andern Solothurnern. Die Berner Regierung, die wieder kleinlaut geworden, versuchte, da sie nicht gerüstet war, sich in Güte mit dem Volke zu verständigen, aber umsonst; dasselbe ließ sich jetzt nicht so billig abfinden. Auch anderwärts zerchlugen

sich die Unterhandlungen, Luzerner und Berner stellten ihren Herren das Ultimatum, und die neuerdings zusammengetretene Tagsatzung rief in einer zweiten Proklamation offen der Entscheidung durch Waffengewalt und bot die nöthigen Truppen auf. Nicht nur in einer Gegend, weithin durch's Schweizerland begannen jetzt die Sturmglocken zu heulen, die Bauern waffneten sich und zogen zum eigentlichen Bürgerkrieg aus. So bestürmte und plünderte eine Anzahl Basellandschäfter das Schloß Farnsburg, wo sie viele Kriegsmunition mitnahmen, eine Abtheilung Luzerner herannte und schleifte die Burg Kastelen, zwischen Willisau und Ettiswyl, die Aargauer besetzten Mellingen und den Paß bei Windisch, woher man die Regierungstruppen aus der Ostschweiz erwartete, und etliche tausend Berner die Pässe nach Freiburg und dem Waadtland. Die Hauptcontingente der Berner und Luzerner aber, zu denen auch vereinzelt Trüpplein Aargauer, Basellandschäfter und Solothurner stießen, legten sich vor die gebietenden Hauptstädte Bern und Luzern. An der Spitze der Berner, die an die 20,000 Mann stark waren, trabte hoch zu Pferd der Bauerngeneral Niklaus Leuenberger, angethan mit prächtig rothem Waffenrock und mit Schärpe, und überall vom Volk gleich einem Landesfürsten in großer Ehrfurcht empfangen. Leuenberger lagerte sich auf dem Breiten- und Murifeld und hielt vortreffliche Mannszucht, so daß die Stadt sogar eine Zeit lang die Thore offen hielt. Die Gnädigen waren aber jetzt arg in der Klemme und zu allerlei Konzessionen bereit, nur um die lästigen Gegner los zu werden. Diesen selber fehlte zu kräftigerem Vorgehen das grobe Geschütz, und trotz aller Wachsamkeit der Bauern war es einem der Landvögte, dem Hans Jakob Dürheim von Laupen gelungen, bei Narberg und Gümnenen ohne Schwertstreich starke Hilstruppen aus Neuenburg und dem Waadtland hereinzubringen für den Rath, indem der Schlaufkopf austreute, Leuenberger habe sich mit seinem Heere sammt und sonders dem Papst ergeben und wolle alles wieder katholisch machen. Damit erschreckte er die guten Leute der Art, daß sie schaarenweise über Hals und Kopf davonliefen, die Welschen hereinfließen und ihren obersten Feldhauptmann so übel bloßstellten. Darum war man nun beiderseits zum Vergleich geneigt, der am 24. Mai zu Stande kam und der Murifelder Friede genannt wurde. Die Regierung bewilligte darin fast alles, was die Bauern verlangt und forderten nur Herausgabe des Sumiswalder Bundesbriefs, Abmarsch und Heim-

kehr. Die Berner Herren meinten's aber offenbar nicht ehrlich bei dem Vergleich, sie wollten nur Zeit gewinnen, bis sie aus der Klemme und gerüstet wären; nachher klang dann ihre Sprache wieder ganz anders, wie wir später sehen werden. Und da die Bauern das eben auch merkten, da sie dem Frieden nicht trauten, so brachen sie zwar von Bern auf, lieferten aber weder den Bundesbrief aus, noch gingen sie nach Hause. Im Gegentheil, ihr stattholder General marschirte mit der Mehrzahl über Burgdorf, Langenthal nach dem bauernumstürzten Zofingen, wo er den Durchzug erzwang, dann vorbei an dem ebenfalls hartbedrängten Marau, dessen Bedränger er an sich zog, und wandte sich nach der untern Reuß, jener Gegend, in der die Margauer standen und alle Welt jetzt den Entscheidungskampf erwartete. Dahin waren indeß noch von Luzern, wo die Belagerung aus Mangel an Geschütz gleichfalls keine Fortschritte gemacht, ganze Schaaren von Belagerern, sowie aus der Nordwestschweiz die Basler und Solothurner Kontingente eingetroffen, so daß sich wieder über 20,000 Bauern, leider nur völlig ohne Artillerie, zusammenfanden.

Unterdessen hatten sich nämlich auch die von der Tagsatzung aufgebotenen Truppen in Bewegung gesetzt. Von Osten her rückten drohend, mit schwerem Geschütz, 9000 Mann Zürcher und andere Ostschweizer, an deren Spitze merkwürdiger Weise nicht weniger als drei Generale Werdmüller standen: der Oberkommandant Konrad, der Kavalleriegeneral Rudolf und der Feldzeugmeister oder Artilleriechef Johann Georg Werdmüller, die letzten beiden Brüder unter sich, der erst genannte Geschwisterkind von ihrem Vater. Aus den innern Orten kam General Zwyer von Uri mit 5000 Ländlern und etwas St. Galler Mannschaft den Luzerner Herren zu Hilfe. Und die von schwerem Alpdrücken befreiten Berner Patrizier sammelten 7000 Mann, größtentheils Waadtländer und Neuenburger, unter Sigmund von Erlach zur Unterwerfung der Berner Landschaft.

Schon hatte der Obergeneral Werdmüller Mellingen besetzt, ehe noch die Gesamtmacht der Bauern beisammen war. Nach einigen kleinen Scharmützeln am 31. Mai, am 1. und 2. Juni entspann sich dann am 3. die eigentliche Bauernschlacht von Wohlenschwyl. Durch einen jungen Geistlichen, Namens Markus Huber, der Hauslehrer war bei Landvogt Willading in Marwangen und zu Langenthal, in Gefangenschaft der Bauern gerathen, zufällig ein Gespräch Leuen-

bergers und Schybi's belauscht hatte, soll Konrad Werdmüller des Letztern wohldurchdachter Schlachtplan verrathen worden sein, so daß die beiden Insurgentenführer bei ihrem Eintreffen auf dem Kriegsschauplatz an der Reuß sich in ihren Voraussetzungen arg enttäuscht gefühlt hätten. Immerhin versuchte Reuenberger noch ein letztes Mal zu unterhandeln, was aber zu nichts führte. Das Wort hatten jetzt entschieden die Waffen.

Des Feindes Heer lagerte breit und wohlverschanzt auf dem Felde westlich von Mellingen. Am Nachmittag des bewußten 3. Juni, so ungefähr um 2 Uhr, rückten die Bauern vom Brunegger Wald heran in dichtgeschlossenen Reihen und griffen muthig die ihnen entgegengerückende Vorhut des Feindes an. Ein lebhaftes Gefecht entspann sich, und man schlug sich wacker, bis Werdmüllers Hauptmacht mit dem Geschütz herankam. Da wichen vor dem Artilleriefener die Bauern langsam, langsam gegen ihre Verschanzung in den Wäldern zurück. Im Dorfe Büblikon hielten sie etwas zäher Stand, und der Ort ging darüber theilweise in Flammen auf. Dann aber wurde die Stellung von den Soldaten genommen, diese verfolgten die Weichenden und das kreuzweis durch die Wälder spielende Geschütz räumte furchtbar unter den Bauern auf. Während aber der Kampf hier diesen Verlauf nahm, waren Reuenberger und Schybi mit einem auserlesenen Korps von 6000 Mann den Mägenwyl'schen Höhen entlang marschirt, um die Regierungstruppen in der linken Flanke zu fassen und wo möglich von Mellingen abzuschneiden. Sobald Werdmüller davon Meldung erhielt, überließ er die weitere Verfolgung im Brunegger Wald einer kleinern, aber genügenden Truppschaar und eilte mit der Hauptmacht dem bedrohten Punkt, Wohlenschwyl, zu. Es war 4 Uhr Nachmittags. Ueber Mägenwyl hingen schwere, dunkle Wetterwolken, und dumpf grollte von dort der Donner herüber, so daß die Soldaten stuzten, wie vor einem Zeichen des Himmels. Auf ermunternden Zuspruch ging's dann wieder vorwärts und es entspann sich bei Wohlenschwyl ein heißer Kampf, der drei Stunden dauerte und bei dem das ganze Dorf niederbrannte. Die Bauern setzten sich wie wüthend zur Wehre und stritten um jeden Fuß breit Erde. Doch die Schrecken des brennenden Dorfes, die rauhe, gewaltige Stimme des Himmels und vor allem die furchtbare Wirkung des schweren Geschüzes, dessen sie selbst ganz entbehrten, brach ihren Muth, sie suchten den Frieden,

und bei einbrechender Nacht kehrten beide Theile in ihre Lager zurück. Werdmüller bewilligte Waffenstillstand bis zum andern Tag, Vormittags 10 Uhr, und inzwischen sollte wieder verhandelt werden. Der wilde Schybi aber, eine alte, unbändige Soldatennatur, war schwer aufgebracht über diese Wendung. Er kam in der Nacht noch zu Leuenberger und rieth zu erneutem Angriff, einem raschen Ueberfall von Werdmüllers Lager. Umsonst, Leuenberger hatte sein Wort verpfändet, Ruhe zu halten und versagte seinen Beistand. Da zog der finstere Luzerner ingrimmig mit seinen Getreuen ab, der Heimath zu.

Am andern Tag begannen richtig unter der diplomatischen Leitung von Bürgermeister Heinrich Waser von Zürich die Unterhandlungen, bei denen als Sprecher für die Bauern der Untervogt Stephan Reinli von Marburg auftrat. Leuenberger selbst hielt sich fern; ihm schwebte immer noch der Murifelder Friede vor, und er konnte sich nicht in die veränderte Lage finden, wo man auf der gegnerischen Seite von weitreichenden Zugeständnissen nichts mehr wissen wollte. Während drum die übrigen Bauern vor Mellingen ihren Frieden machten, während sie versprachen, die Waffen niederzulegen, ihren Bund aufzulösen und sich mit ihren Beschwerden einem eidgenössischen Schiedsgericht zu unterwerfen, marschirte Leuenberger mit seinem Anhang Bern zu und wollte dort, in seiner Heimath, auf den Murifeld-Frieden zurückkommen. Aber o weh! Die Berner Junker, jetzt wieder hoch zu Roß und wohlgerüstet, waren mit Mühe so weit zu bringen, daß sie den Mellinger Frieden anerkannten, geschweige denn, daß sie ihre alten Konzessionen erneuerten, die sie einst in der Zeit der schwersten Noth eingegangen. Jetzt lag die Entscheidung bei General Erlach, und der hatte nun die Aufgabe, die trotzigen Berner Rebellen zur Besinnung zu bringen.

Bereits hatte in Luzern der Bürgerkrieg sein vorläufig Ende gefunden. Christen Schybi war bei seinem Rückzug von Mellingen reußaufwärts auf General Zweyer gestoßen, der schon die Nacht vorher die Belagerer Luzerns bis über die Gisliker Brücke hinübergejagt hatte. Die Bauern unter Schybi schlugen am 4. Juni Nachmittags die Gegner wieder siegreich zurück und stritten, besonders die Willisauer, mit einem Heldenmuth, der selbst vom Feinde bewundert wurde. Da standen schließlich die Truppen vom Kampfe ab, und auch die Bauern suchten müde ihr Lager auf. Sie hatten ihre Kampfeswuth ausgetobt

und fühlten doch deutlich die Aussichtslosigkeit weitem Widerstandes, bei dem sich eben durch Abfall ihre Reihen noch immer mehr lichteteten. Schybi, tief niedergeschlagen, widerredete diesmal nicht, zog ab und wurde bald nachher gefangen.

Nur Leuenberger hielt jetzt noch die Fahne der Bauern aufrecht; aber auch seine Stunde hatte bereits geschlagen. Bei Herzogenbuchsee traf ihn General Erlach, der mit dem ganzen Ingrimme verletzten Herrenstolzes heranrückte und im Einverständniß mit dem Berner Rath ohne Gnad' und Barmherzigkeit selbst die Reuigen strafte, die sich bei ihm meldeten. Es war am 8. Juni, am Pfingstfest der Reformaten, als das etwa 5000 Mann zählende Bauernheer von Wangen her angegriffen wurde. Dasselbe zog sich fechtend in den Ort Herzogenbuchsee zurück, der dabei auch in Brand gerieth. Von der Reiterei zerprengt, sammelten sich seine Trümmer theilweise dann wieder und wehrten sich lange tapfer auf dem Kirchhof, bis sie endlich das schwere Geschütz vertrieb und damit das Schicksal des Tages, sowie der ganzen Erhebung entschieden war. Das Regiment der gnädigen Herren hatte gesiegt, es war wieder obenauf, und im dumpfen Schmerz erzwungener Ergebung fügte sich das Volk und harte bang der Dinge, die da kommen sollten.

Nun begann der unter solchen Umständen traurigste und für den Menschenfreund bemühendste Theil, es begannen die Strafgerichte. Am rücksichtslosesten verfahren da wiederum die stolzen Berner Junker, die's den Bauern nimmer vergessen konnten, sie auf dem Murifeld so schwach und nachgiebig gesehen zu haben. Kaum menschlicher bewiesen sich die Luzerner und Basler Herren, und eine lobenswerthe Ausnahme machten hier wiederum nur die Solothurner, welche aber deshalb und wegen ihrer ganzen übrigen volksfreundlichen Haltung bisher nicht übel angeschmachtet wurden von den Herren Konfratres.

Das erste eigentliche Blutgericht fand statt am 20. Juni zu Narwangen unter General Erlach, wo der schneidige Berner den Schulmeister des Ortes, Emanuel Sägisser, Uli Glückiger von Rohrbach, Bernhard Herzog von Langenthal enthaupten und Christen Blaser von Trub hängen ließ. Darauf folgte das bekannte und berühmte große Blutgericht zu Zofingen, wo alle drei Generäle, Werdmüller, Erlach und Zweyer zusammentrafen. Damals entfaltete sich hier und weit in der Umgebung herum ein reges, militärisches Leben, und es

fehlte nicht an Episoden von eigentlich dramatischem Interesse. Unter den zu Zofingen verurtheilten Insurgenten befand sich nämlich neben andern auch der reiche Schälismüller und Untervogt Adam Zeltner von Niederbuchsitzen, ein besonnener, braver und höchst angesehener Mann, der eigentlich bei der ganzen Bewegung mehr geschoben worden als daß er selber geschoben. Trotz alledem und trotz aller Fürbitte des Standes Solothurn, des französischen Gesandten, sowie der hochschwangeren Frau und ihrer sechs Kinder, die händeringend auf den Knien um das Leben des Gatten und Vaters flehten, war der hartherzige Präsident des Kriegsgerichts und Obergeneral Werdmüller nicht zu einem Gnadenakt zu bewegen. Hinten auf den Höhen des Galgenbergs unheimlichen Andenkens sank am 2. Juli sein blutendes Haupt in den Sand, nachdem ihm am 1. zwei Luzerner Jakob Stürmli von Willisau und Hans Diener von Ebikon vorangegangen. Ungefähr um die gleiche Zeit war in Zofingen auch der junge, hoffnungsvolle Sohn des Obergenerals durch einen Schuß von der Hand eines unvorsichtigen Betters gefallen — ein schwer erschütternder Schlag für das Vaterherz, der sich fast wie ein Akt ausgleichender Gerechtigkeit des Himmels ausnimmt in den Augen des sinnigen Geschichtsfreundes.

Indessen machten sich die schweizerischen Generale zum Abmarsch fertig, trennten sich dann, und Werdmüller gab auf dem Rückweg noch aus unbedeutendem Anlaß das Dorf Entfelden der Plünderung preis. Dem Zofinger Blutgericht aber waren bald andere ähnliche Racheakte gefolgt, in Luzern, Bern und Basel.* Ueberall bluteten die Führer und Anstifter der Rebellion oder die man dafür ansah. Christen Schybi, erst in Zofingen verhört, wurde nachher in Sursee zum Tode

* In Basel starben am 24. Juli Uli Schäd, Weber von Oberdorf, am Galgen, Hans Gysin, der Sohn des Schultheißen von Liestal, Hans Stephan Stutz und Konrad Schuler von da, Joggi Mohler von Diegten, Gallus Jenni, Mayer zu Langenbruck und Uli Gysin, Amtspfleger von Läuelfingen, alle auf dem Schaffot. Dem greisen Liestaler Schultheißen, Heinrich Gysin, wurde in Rücksicht auf sein hohes Alter zwar das Leben geschenkt; aber er verlor die Hälfte seines Vermögens und wurde lebenslänglich in's Haus eines seiner Söhne, des Schmiedes in der Aeschener Vorstadt gebannt. Ebenso saß längere Zeit auf dem Rheinthor gefangen Schlüsselwirth Samuel Merian von Liestal, und es ward unter Andern auch zu mehrjähriger Gefangenschaft verurtheilt der Wirth und Armenpfleger Hans Gysin von Hölstein. Der Stadt Liestal dagegen nahm man ihr „mißbrauchtes“ Stadtsigill, einen Theil ihrer bürgerlichen Freiheiten und sie mußte 6000 Pfund Buße zahlen.

verurtheilt und hingerichtet am 9. Juli. Der gewaltige Mann mit seinem finstern Aussehen, wilden Blick und struppigen, graurothen Haar, sowie der enormen Körperstärke hatte nicht nur für einen Hauptrebell, sondern auch für einen Schwarzkünstler und Hexenmeister gegolten und wurde deshalb noch vor dem Tode so unbarmherzig gefoltert, daß ihm die Thränen in den Augen und die Schweißtropfen auf der Stirne standen; aber trotzig biß er die Zähne zusammen, und kein Wehlaut entfuhr seinem Munde. — Leuenberger hielt sich nach seinem Unglück bei Herzogenbuchsee eine Zeit lang zu Hause verborgen, dann floh er und wurde auf der Flucht zwischen Siggenthal und Eglishwyl durch Verrath eines Nachbarn verhaftet und dem Landvogt Tribolet von Trachselwald abgeliefert, der ihn mit andern Gefangenen unter starker Bedeckung nach Bern sandte. Vor dem Eintritt in die Stadt hing man ihm noch einen hölzernen Degen um an strohernem Bande, setzte ihm einen Kranz von Stroh auf das Haupt, und so zog er denn am 13. Juni, vom Stadtpöbel als „Bauernkönig“ verhöhnt, durch die Gassen nach dem Gefängniß, das er erst am 6. September wieder verließ, um dann öffentlich enthauptet, nachher geviertheilt zu werden.

So endeten die beiden Häupter des Aufstandes, und unter den mindern Opfern der Herrenrache finden wir an alten Bekannten noch den Berner Notar Hans Konrad Brönner, den Entlebucher Bannermeister Emmenegger, den Sigrift Steiner von Emmen und den Oltener Mondwirth Hans Jakob von Urx. Kaspar Klein, der Färber, konnte entrinnen; ebenso der Schulmeister Hans Jakob Müller, der Protokollführer von Wolhusen und Erzböfewichter, wie ihn die Gegner titulirten. Einer Anzahl von Basellandschäftlern,* die durch's Frickthal hinauf transportirt wurden, um sie auf die venetianischen Galeeren zu liefern, widerfuhr das unerwartete Glück, daß sie zwischen Säckingen und Laufenburg von Schwarzwälder und Frickthaler Bauern empfangen und befreit wurden, worauf die Klügern natürlich nicht sofort wieder heimkehrten.

Ein tragisches Nachspiel aber erhielt der Bauernkrieg noch Ende September im Entlebuch, wo die Bewegung begonnen hatte und bisher

* Jakob Senn, Untervogt von Siffach, Hans Erni von Oberdorf, Daniel Jenni, Sattler von Waldenburg, Hans Schaub von Tenniken, Georg Marti, Gerber von Buften, Jaak Dettwyler von Langenbruck und Hans Krayer von Lampenberg.

noch immer nicht völlig zur Ruhe gekommen war. Als da der Schultheiß Dulliker mit andern Luzerner Herren erschien, um sich huldigen zu lassen, so verweigerte man vielerseits trotzig den Eid, und auf dem Heimweg zwischen Schüpfheim und Hasle lauerten der Kommission sogar eine Schaar der gefährlichsten Gesellen auf, die den Schultheißen verwundeten und den Rathsherrn Studer todt schossen. Auf diese Hiobspost hin besetzten sofort wieder Truppen die Landschaft, und die Uebelthäter, darunter namentlich die „drei Tellen“ und Weibel Krummenacher wurden eifrig verfolgt. In einer Scheune unweit Schüpfheim entdeckte man zwei von ihnen, Unternäher und Hinteruoli. Dieselben stiegen entschlossen auf das steinbelastete Dach und vertheidigten sich da so wüthend, der eine mit den Steinen des Daches, der andere mit einem mächtigen Schlachtschwert, daß ihnen die Soldaten nicht beikommen konnten, bis diese sie wie Vögel herunterschossen. Stadelmann, der dritte der „Tellen“, fiel erst später in die Hände der Häscher und ward zu Luzern enthauptet. Der riesige Krummenacher dagegen entging diesem Schicksal. Er entfloh und kehrte erst wieder zurück, nachdem er gegen 3000 Gulden Buße durch Vermittlung der Kapuziner von Schüpfheim freie Rückkehr zugesichert erhalten.

Damit schloß denn das blutige Drama des Jahres 1653 vollends und über dem Schauplatz wilder und lärmender Kämpfe lag für eine Weile die Ruhe eines Kirchhofs. Aber gebessert an der Lage des Volkes wurde nicht viel. Die Sieger hatten eben, wie so oft in ähnlichen Fällen, nichts gelernt und nichts vergessen. Nur irrten sie sich sehr, wenn sie meinten, nun für immer Ruhe zu haben. An diese erste politische Bewegung im Schweizervolk, die sich damals noch mitten in der Zeit blutiger religiöser Kämpfe eigenartig genug ausnahm, reihte sich während des achtzehnten Jahrhunderts ein kleinerer Volksaufstand an den andern, die Einem alle vorkommen, wie Warnzeichen für die Herren an der großen, furchtbaren Schicksalsuhr der Weltgeschichte, bis dann endlich 1798, während der französischen Revolution, dumpf und dröhnend auch hier die zwölfte Stunde schlug und am politischen Himmel für das alte Herrenregiment das feurige Mene Tekel erschien, als Vorläufer der Morgenröthe einer neuen Zeit.

